

Die Gewaltlosigkeit des Christen : Absurdität oder gesellschaftliche Aufgabe

Autor(en): **Gerstinger, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **64 (1970)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In memoriam R. H. Jeanneret

Wir möchten das erste Halbjahr 1970 nicht vorbeigehen lassen, ohne eines echten Freundes der «Neuen Wege» und der Sache des religiösen Sozialismus zu gedenken. R. H. Jeanneret verschied hochbetagt am 15. Januar, nachdem er in den letzten Jahren ziemlich in der Bewegung gehindert war. Leider erreichte uns die Todesanzeige infolge schwerer Erkrankung unserer Administratorin nicht. Wir waren es früher gewohnt, Freund Jeanneret mindestens an jeder Jahresversammlung zu sehen, und freuten uns immer über den lebhaften Anteil, den er an unseren Verhandlungen nahm, und seine markante und dabei versöhnliche Art, sich auszudrücken. In fließendem Deutsch übrigens. Was R. H. Jeanneret bewog, uns immer wieder geistig und in reichem Masse auch materiell zu unterstützen, war die Erinnerung an die Persönlichkeit und das Wirken von Leonhard Ragaz, mit dem er früh in Berührung kam. Wie uns sein Sohn schreibt: «Il restait en communion avec vous et conservait le portrait de Leonhard Ragaz, bien en vue, dans sa chambre.» Wir dürfen unsererseits sagen, dass wir alle, die Freund Jeanneret gekannt haben, ihn in liebendem Andenken behalten werden.

Red.

Die Gewaltlosigkeit des Christen: Absurdität oder gesellschaftliche Aufgabe

Wenn bei Veranstaltungen des Versöhnungsbundes vor zehn, zwanzig oder noch mehr Jahren von Gewaltlosigkeit gesprochen wurde, war wohl einem kleinen Kreis aktiver Mitarbeiter bekannt, was darunter zu verstehen sei; Aussenstehende, die zum ersten Mal zu uns kamen, wussten damit noch wenig anzufangen. Ausserhalb pazifistischer Organisationen galt dieser Begriff als sektiererisch. Misstrauen und noch mehr Spott waren die Reaktionen, die ein öffentliches Eintreten für Gewaltlosigkeit im politischen, insbesondere im aussenpolitischen Leben hervorrief. Gewaltlosigkeit als Widergewalt (in des Wortes doppelter Bedeutung), als passiver Widerstand und Absage an Gewaltanwendung, wurde als Utopie bezeichnet, als Widerspruch zur sogenannten Realpolitik.

Die wenigen historischen Beispiele für erfolgreichen passiven Widerstand, vor allem der Kampf Gandhis, aber auch der Widerstand Dänemarks gegen Hitler, wurden als Ausnahmen bezeichnet; im Falle Gandhis, so argumentierte man, entspräche eben die indische Psyche nicht der europäischen, das heisst, was im nichtchristlichen Indien geschieht, ist im christlichen Europa nicht möglich, und der Fall Dänemark war nur denkbar, weil rundherum eine Welt in Waffen stand. In den letzten zehn Jahren hat sich die Situation gewaltig geändert. Die Begriffe Gewaltlosigkeit und passiver Widerstand sind ins allgemein politische Sprachvokabular eingegangen.

Zum ersten Mal in der Geschichte sind pazifistische Tendenzen zu realen Tatsachen geworden, mit denen die Machthaber zu rechnen haben. Dies betrifft Aktionen von weltpolitischer Tragweite: so den passiven Widerstand der amerikanischen Neger, übrigens die erste ausgesprochen christliche Bewegung dieser Richtung. Man mag einwenden, dass insbesondere seit dem Tod Martin Luther Kings die Neger immer mehr die Geduld verlieren und radikale gewaltgläubige Führergremien an Einfluss gewinnen. Aber ich glaube, dass die Gegenseite, zumindest propagandistisch, diese radikalen Gruppen unterstützt, um Grund zum Einschreiten und zu Gegenmassregeln zu haben, was ihr bei gewaltlosen Widerstandsgruppen nicht möglich oder höchst peinlich wäre.

Das zweite Beispiel aus der neuesten Geschichte mag ebenso überholt scheinen: der passive Widerstand der Tschechen und Slowaken gegen die sowjetischen Panzer. Auch hier aber muss das «überholt» cum grano salis genommen werden. Denn abgesehen davon, dass der innere Widerstand der Tschechen und Slowaken bis heute nicht gebrochen ist, wäre ein äusserer, bewaffneter Widerstand in den Augusttagen 1968 früher zusammengebrochen, hätte Tausende von Menschenopfern gefordert und wäre mit noch viel härteren Massnahmen von seiten der Besatzer geahndet worden. Immerhin beweisen diese beiden Beispiele, wie sehr die Idee eines gewaltlosen Widerstandes schon konkrete Formen angenommen hat. Aber wesentlicher als durch diese vereinzelt politischen Praktiken kam der Begriff durch den weltweiten Protest der Jugend ins Gespräch. Wie immer wir im einzelnen den jugendlich-revolutionären Bewegungen gegenüber eingestellt sein mögen, es steht fest und ist unbedingt immer festzuhalten, dass es sich hier um einen ersten, allerersten weltweiten Versuch einer neuen Generation handelt, mit der Welt von gestern zu brechen, eine neue, glücklichere und gewaltfreie Gesellschaft zu schaffen. Die sinnlose Kette von Gewalt und Rache soll endlich zerrissen werden.

Was die Geschichte bisher an ähnlichen Bewegungen kennt, beschränkte sich auf gewisse Teilgebiete oder blieb lokal begrenzt. Der Protest von heute, die zahlreichen Demonstrationen und geplanten Revolutionen mit oder ohne Gewalt, richten sich gegen die Gesellschaftsordnung als solche, was durch die parallelen Ereignisse in der kapitalistischen Welt des Westens und der kommunistischen des Ostens bewiesen ist. Sie richten sich aber nicht nur gegen politische Systeme, sondern ebenso gegen geistige Autoritäten, gegen die Schulen, gegen die Kirchen, gegen die Moral. Weil weltliche und geistige Autoritäten sich durch Jahrhunderte durchdrungen haben, die Kirche etwa ohne helfenden Staat gar nicht mehr denkbar war, glaubt die Anti-Establishment-Bewegung von heute, den Krieg ebenso bekämpfen zu müssen wie die bürgerliche Moral, für Gewaltlosigkeit ebenso eintreten zu müssen wie für sexuelle Freiheit. Gerade Christen, die seit Jahrzehnten für die Idee der Gewaltlosigkeit eintraten und weltliche Bewegungen mit ähnlichen Zielen immer unterstützt haben, waren sehr oft schockiert, als die gleichen Menschen, die mit ihnen Militarismus und Krieg bekämpft hatten, nun auch die Moral über den Haufen warfen und die freie Liebe

und noch mehr propagierten. Der logische Zusammenhang wird uns aber aus der Grundhaltung der protestierenden Jugend, die Welt total zu verändern, klar.

Die Weite der Protestbewegung wird uns aber nicht zuletzt auch aus der Tatsache klar, dass sie nicht nur öffentliche Demonstrationen, sondern ebenso innere Reformen fordert, die Jugend auch innerhalb der alten Institutionen, etwa der katholischen Kirche oder der sozialdemokratischen Parteien — um nur zwei Beispiele zu nennen — rebelliert. (Wobei Jugend nicht unbedingt durch Jahreszahlen abgegrenzt werden soll.)

Die Gegner sehen im Nebeneinander von Kriegsverweigerung und Antimoral allzuleicht ein deutliches Symptom des Sittenverfalls und sprechen sehr gerne von Parallelen zum alten Rom. Sie sehen darin eine bewusste Verleugnung aller bisherigen Tugenden, vom Mannesmut, Heldentum, Vaterlandsliebe bis zur jungfräulichen Ehre. Sie vergessen dabei allerdings, dass Mannesmut, Heldentum, Vaterlandsliebe, ja selbst jungfräuliche Ehre sehr oft in der Geschichte und zum Teil noch in unser aller Gedächtnis, sehr wohl mit Grausamkeit, Mord, Vergewaltigung Hand in Hand gehen konnten, dass die gesellschaftlichen Tugenden nur Tarnungen für Brutalität und Hartherzigkeit waren, Tatsachen, die heute auch psychologisch erklärbar sind. Wenn es mir gestattet ist, in diesem Zusammenhang ein Beispiel aus meinem Beruf anzuführen, dann dieses, dass man es zwar immer für sehr ehrenwert fand, heroische Tragödien zu spielen, ohne das Elend der verreckenden Kriegsoffer auch nur zu erwähnen, aber sofort Mordio schrie, als man Gauner und Huren auf der Bühne als arme Menschen darstellte. Nun soll aber keineswegs geaugnet werden, dass ein sicher nicht kleiner Teil der bei Demonstrationen mitmachenden Jugend, aus egoistischen, oder sagen wir zumindest aus Bequemlichkeitsgründen gegen den Krieg und für sexuelle Freiheiten ist. Oder, dass ein Grossteil mitmacht, weil es eben Mode ist. Bedenken wir aber dabei immer, dass auch der Militarismus der dreissiger Jahre eine Mode war, bei der viele nur mitmachten, ohne innerlich dabei zu sein, dann müssen wir feststellen: Besser eine Mode von heute für den Frieden, als eine von gestern für den Krieg.

Bevor wir auf unser eigentliches Thema eingehen, halte ich eine kurze Analyse der jugendlichen Protestbewegungen für sehr notwendig. Denn gerade dem Christen, der, ob er will oder nicht, immer noch im Schatten eines traditionellen Konservativismus lebt und dies insbesondere in moralischer Hinsicht, gerade dem Christen scheinen diese Bewegungen oft ein Ärgernis, da sie, wie erwähnt, bisherige Tugenden leugnen, bisherige Untugenden anpreisen. Gewiss giessen die Jugendlichen bei ihren Demonstrationen so manches Kind mit dem Bade aus, aber tun dies nicht ebenso jene Christen, die den gesamten Protest verdammen? Ich glaube, es ist höchste Zeit, hier den Dingen auf den Grund zu gehen, zu retten, was noch zu retten ist, denn schon hört man bald da, bald dort in gutbürgerlichen Kreisen: die Jugend scheint sich den Kopf ingerannt zu haben, die Demonstranten verlaufen sich, es wird wieder ruhig. Und der Bürger freut sich

über diese Ruhe, freut sich, wenn in Ruhe das Alte wieder wachsen kann, die Gesellschaft von gestern mit ihren Industriekapitänen, Generälen und Feldwebeln, ihren Kardinälen und Prädikanten, aber auch ihren Funktionären und Beamten sich wieder installiert; und zumindest in unseren Breiten hält man dieses Ende der Revolutionen und diese Beruhigung der Gesellschaft für eine Heimkehr ins christliche Abendland. Meine Damen und Herren, solange die Ordnung von gestern mit christlicher Ordnung identifiziert wird, solange alle Störenfriede gegen diese Ordnung als unchristlich abgelehnt werden, wird in diesem Europa und in diesem Amerika nicht die Lehre des Jesus von Nazareth, sondern irgendeine puritanische Moral gelehrt, die den Menschen seiner heiligsten Freiheiten beraubt und ihn in die Sklaverei niedriger Instinkte zwingt, als da sind Grausamkeit, Gewalt, Knechtschaft, Liebedienerei usw. Es ist höchste, allerhöchste Zeit, zu erkennen, dass christliche Lehre und christliches Leben revolutionäre Lehre und revolutionäres Leben sind. Durch Jahrhunderte wurde gepredigt, Christus lehne die Welt ab, sein Widersacher sei der Fürst dieser Welt — aber gross war das Missverständnis: statt die Welt abzulehnen, so wie sie ist, mit ihren Herren und Knechten, ihren Ketten und Schwertern, es den Menschen endlich zu ermöglichen, mit Lust zu leben, lehrte man, es sei christlich, eben diese Lust am Leben zu verleugnen, ja, wenn es sein muss, das Leben selbst. Auf Grund einer solchen Religion war es weltlichen Machthabern ein leichtes, die Massen der Armen für sich zu gewinnen und für sich in den Tod zu schicken. Denn nun opferten sie sich für sogenannte Ideen, für Kreuzzüge, Vaterländer, Führer und Abendland, nun überwandnen sie das böse Leben! Es ist höchste Zeit, dass die Christen von heute diesen jahrtausendealten Irrtum einsehen. Wollen sie endlich mit der praktischen Nächstenliebe ernst machen, dann müssen sie auf Seite derer stehen, die die Welt von gestern zu stürzen bereit sind, auch wenn vieles, was diese jungen Schwarmgeister treiben, der christlichen Moral ins Gesicht schlägt. Aber das «grösste Gebot» muss eben allen andern voraus befolgt werden, das «Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst»!

Die einzelnen Gruppen der jugendlichen Neuerer sind sehr unterschiedlich. Vor allem müssen wir uns darüber klar sein, dass die Zahl der Protestierer nur einen Bruchteil der gesamten Jugend ausmacht. Der grösste Teil ist zu bequem, um Stellung zu beziehen, ein kleinerer ist reaktionär rückständig. Die revolutionären Gruppen reichen von einsamen Gammlern bis zu Freiwilligen für Nordvietnam. Die Gammler protestieren nur für sich. Sie sind die Einsiedler der neuen Bewegung. Ihr Protest besteht in der totalen Ablehnung jeder bürgerlichen Lebensform. Anders die Hippies, die in bewussten Gemeinschaften leben. Ihr Lebenssinn ist die Lebensfreude, weshalb sie begreiflicherweise den Krieg besonders scharf ablehnen, sexuelle Freiheit, Suchtgifte, aber auch harmlosere Freuden, wie bunte Kleider und Blumenschmuck propagieren. Weder die Gammler noch die Hippies beteiligen sich an organisierten Protestaktionen und Demonstrationen. Dies ist vor allem Sache der akademischen Jugend: hier muss man die Anarchisten von den Anhängern verschiedener radikaler politischer Gruppen

unterscheiden. Da Gesellschaftsveränderung natürlicherweise einen utopischen sozialistischen Staat als Erfüllung voraussieht, sind die meisten Revolutionäre sozialistisch, das heisst heute marxistisch gesinnt. Enttäuscht vom Sowjetkommunismus und der bürgerlichen Sozialdemokratie der westlichen Länder suchen sie ihre Vorbilder in extremen kommunistischen Formen, wie Rotchina, Kuba, Nordvietnam. Diese Formen haben überdies den Vorteil, dass sie wegen ihrer geographischen Entfernung weniger kontrolliert werden können, vor allem aber besitzen sie einen Hauch Exotik, was im Glauben junger Menschen sehr bald zur Mythosbildung führt: der lebende Mao und der tote Ho-Tschi-Minh und Che Guevara sind die Heiligen eines grossen Teiles der protestierenden Jugend. Hier entsteht ein neuer Mythos, dessen Gefahren nicht von der Hand zu weisen sind. Trotzdem ist für die gegenwärtige Jugendbewegung vor allem die rationalistische Einstellung zum Leben charakteristisch, ein radikaler Intellektualismus, der jeder emotionalen, gefühlsmässigen Form entgegengesetzt ist. Diese kritische Lebenseinstellung ist das Produkt eines fadenscheinig gewordenen Idealismus, eine Skepsis an den bisher hochgelobten Werten und Werken des Lebens. Wo sie echt ist, ist sie begrüssenswert, ist sie Schutz vor Rückfall oder Verfall einer neuen Jugend in emotionelle Abenteuer à la Nationalismus oder Konfessionalismus. Gefährlich wird diese Lebenseinstellung aber dort, wo sie sich für kritisch hält, ohne es zu sein, weil sie längst neue Götter oder Götzen installiert hat: die Vernunft, wir haben ihre Heiligsprechung schon bei der ersten Aufklärung erlebt, oder im besonderen Falle den Marxismus, der aber jetzt nicht mehr politisches Instrument, oder im Sinne seines Begründers praktische Philosophie, sondern neuen Glauben bedeutet; einen Glauben, der die Massen der Jugend, die ausgezogen sind, sich aus dem Konformismus zu befreien, über Nacht in einen neuen Konformismus, ja, im vollsten Sinne des Wortes, Uniformismus drängt; und der Slogan vom faschistischen Linksrevolutionär wird unversehens zum leibhaftigen Gespenst.

Diese Perversion der Antiestablishmentbewegung zu einer Vermassung, die notwendigerweise ein neues, proletarisches Establishment hervorrufen muss, ist die schreckliche aber noch abwendbare Gefahr, die eine so gut gemeinte Revolution heraufbeschwören kann. Sie ist nicht abwendbar durch die krampfhaftige Installation und Militarisierung des Establishment von gestern, ob sich dies nun katholisch, liberal oder sowjetisch nennt. Sie ist abwendbar durch die Mobilisierung der besten Kräfte innerhalb der Protestbewegung, eine Mobilisierung, die nicht nur durch Bekenntnisse zu einem kritischen Katholizismus, einem kritischen Liberalismus oder einem kritischen Sozialismus, sondern vor allem durch die Anwendung neuer Formen des politischen und revolutionären Kampfes aktiviert werden kann. Eine der wesentlichen Formen dieses Kampfes ist die Gewaltfreiheit. Sie ist der Schnittpunkt des Kreuzes, das Bewegung und Gegenbewegung zur neuerlichen Hinrichtung des Menschen aufrichten wollen, die Stelle, wo das Herz des Menschensohnes noch einmal bluten soll. Aber verlieren wir uns nicht an Bilder, so schön und so treffend sie auch gemeint sind, bleiben

wir bei der Praxis. Die jugendliche Revolution trieb von dem Augenblick an in den Sog eines neuen, wenn auch linken Faschismus, als sie, in gutem Glauben, die Gewaltformen des Establishments gegen das Establishment anzuwenden begann; als sie statt im Krieg, den sie verdammt, in der blutigen Revolution das Allheilmittel zu erblicken glaubte. Sie hat dabei die Kette, die sie sprengen wollte, wieder zusammengeschweisst. Sie kehrt zur unheilvollen Realpolitik zurück, wie im Falle der Werbung für Truppen in Nordvietnam, oder zum romantischen Heroismus, wie im Falle des Partisanenkrieges im Geiste Che Guevaras. Ohne die zweifellosen Opfer dieser Männer schmälern zu wollen, muss es gesagt werden: solche Revolutionen sind so alt wie die Menschheit. Ihr Ende ist Untergang oder eigene Tyrannei.

Psychologisch ist diese Wendung vom gewaltfreien Anfang der Revolution zu ihrem blutigen Fortgang leicht erklärbar. Das Tier im Menschen verlangt in jeder Generation sein Recht. Auch die Jugend von heute will ihren Krieg. Da sie ihn vernunftmässig ablehnt, entdeckt sie ein Ventil ihres Vernichtungstriebes, ihres rohen Kampftriebes in der Revolution. Wieder einmal soll der Zweck die Mittel heiligen, und wieder einmal entlarvt sich dieser Satz als erbärmliche Ausrede. Der wirkliche Sieg über die Welt von gestern, die eine Welt des Tiers war, kann aber nur durch ein Besiegen des Tiers in uns erreicht werden. Wir wollen nicht mit falschem Utopismus an ein Paradies auf Erden glauben, wohl aber an die Möglichkeit einer Befreiung der Gesellschaft von der Gewalt.

Die jahrhundertealte manichäische Lehre von einer scharfen Trennung zwischen dem sündhaften Leib und der reinen Seele wurde zu einem Gemeinbesitz der meisten christlichen Konfessionen. Sie schloss unweigerlich eine Bagatellisierung aller irdischen Ziele für den Christen ein. Was hier auf Erden, demnach in der Region des Leibes, geschah, schien unendlich unwichtig im Vergleich zum ewigen Heil oder Unheil der Seele. Das Lob des Duldens, ohne Zweifel ein Grundmotiv christlicher Lebensanschauung, wurde dabei von weltlichen Machthabern allzuleicht missbraucht. Autoritäres und Obrigkeitsdenken täuschten eine notwendige irdische Ordnung vor, der sich der Christ zu fügen hatte, fügen konnte und musste. Er hatte sich ihr zu fügen, da diese Obrigkeiten sich als Beschützer des Christentums und der Kirchen ausgaben, er konnte sich fügen, da das Ertragen von Ungerechtigkeiten seinem Seelenheil zugute kam, und er musste sich fügen, da Gehorsam ohne nähere Bestimmung als christliche Tugend ausgegeben wurde. Dass diese Rechnung eine Fehlrechnung war, wird uns Christen von heute erschreckend klar. Denn wir erdulden ja nicht nur die Ungerechtigkeiten, die uns angetan, sondern ebenso diejenigen, die unseren Brüdern zugefügt wurden. Wir wurden, um zu unserem eigentlichen Thema zurückzufinden, ja nicht nur zu Duldern fremder Gewalt, sondern zugleich, da wir diese Gewalt als Ordnung anerkannten, zu Ausübenden der Gewalt. Kein Wunder, dass immer wieder Urinstinkte durchbrechen mussten und dieser Gewalt Gegengewalt entgensetzten. Wir vergassen, dass das Dulden der Gewalt nur dann einen christlichen, das heisst brüderlichen Sinn

haben konnte, wenn es zugleich ein aktives Dulden, eine passive Resistenz, eine gewaltfreie Revolution gegen Ungerechtigkeit und Brutalität bedeutete. Wir vergessen, dass die Blutzügel der frühen Christenheit und allen voran der Heiland selbst nicht für ihr eigenes Heil, sondern für den Sieg eines Reiches Gottes, das heisst auf gut christlich, für eine neue brüderliche Ordnung gestorben sind. Solange die Machthaber sich Heiden oder Juden nannten, hat man dies erkannt, als sie sich christliche Mäntlein umgehängt hatten, vergass man es, vergisst man es. Wehe den Revolutionären wider christliche Regierungen, aber Gottes Segen denen, die ausziehen, den Bolschewismus auszurotten! Man berief sich auf das Herrenwort «Das Reich Gottes ist in uns» und lebte in den Reichen der Welt nach heidnischen Prinzipien in Freude oder im Elend weiter. Man vergass, dass das Reich Gottes in uns existent ist, indem wir es leben. Hätten wir die Ungerechtigkeiten der irdischen Gewalten wirklich erduldet, das heisst, hätten wir sie, und sei es mit dem Opfer des eigenen Lebens oder zumindest des eigenen Wohlstands negiert, dann dürften wir uns Christen nennen, aber wir haben ja — in weltlichen Dingen — jahrtausendlang mitgemixt und mitgespielt, waren ohne mit der Wimper zu zucken, Richter, Soldaten, Herren und Henker. Wir haben nicht dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, sondern uns selber in unseren kleinen Reichen und Bereichen zu Kaisern gemacht! Hätten wir den Fürsten und die Fürsten dieser Welt wirklich verleugnet, dann hätten wir nicht nur für unser Seelenheil, sondern auch für das Heil und Seelenheil unserer Brüder gelebt und die Erde sähe heute anders aus. Aber Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit haben die andern auf ihre Fahnen geschrieben, und nun wundern wir uns, dass die grossen christlichen Ordnungen, das heilige Abendland, die christlichen Philosophien untergehen, dass die Massen der Armen und Entrechteten Karl Marx statt Jesus Christus auf ihr Panier schreiben.

Nun aber ist, glaube ich, die letzte und zugleich die entscheidende Chance für den Christen gegeben. Nicht, indem er die marxistische Weltrevolution, zu der sich die zersplitterten Revolutionen immer mehr zu vereinen scheinen, ablehnt, bekämpft, als Teufelswerk ausgibt, sondern indem er sie anerkennt als Weg zu einer neuen Brüderlichkeit, zu einer neuen Gesellschaft, mit dem einen, dem wesentlichen, dem christlichen Unterschied: dass unsere Revolution weiser ist als die der Marxisten, da sie, im Sinne des grossen Protestierers Jesus Christus, den auch die Gegner verehren, erkennt, dass das dümmste Mittel wider die Gewalt die Gewalt ist. Indem wir durch unser Tun beweisen, dass man Liebe durch Liebe erringt.

Die gewaltsame Lösung des sozialen Problems, die blutige Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung hat bereits ihre ersten Schlappen in der Geschichte der Gegenwart erlitten: der Krieg in Vietnam findet kein Ende, solange Terror gegen Terror steht; die Revolution in Ungarn wurde von den Panzern der Sowjets blutig niedergewalzt; der Partisanenkrieg in Südamerika hat bisher keinem einzigen südamerikanischen Staat die erhoffte Freiheit, sondern nur Opfer und Elend gebracht; die durch Gewalt errungenen Siege der Kommunisten in Kuba und China sind noch zu jung,

als dass man von ihnen behaupten könnte, es stehe ihnen nicht das gleiche, tragische Ende bevor, wie dem kommunistischen Russland, dessen neues Establishment sich nur formal von dem des Westens unterscheidet und mit Recht ebenso von den jungen Revolutionären bekämpft wird, wie dieses. Gewiss, auch der Sieg gewaltfreier Revolutionen ist ungewiss, auch das Indien Gandhis ist wieder etabliert und hungert, aber die Zahl der Opfer war ungleich geringer, millionenfaches Sterben wurde verhütet; dazu ist zu bedenken, dass die Politiker der Gewalt, auch die revolutionären, jahrtausendealten Erfahrungen in ihren vergeblichen Kampf mitbringen, die Gewaltfreien ihre Spielregeln, wenn ich so sagen darf, erst lernen und erforschen müssen. Für uns Christen gibt es aber gar keine andere Initiative. Denn unsere Kraft muss das Vorbild, das Beispiel sein. Wie können wir von Brüderlichkeit und Liebe sprechen, wenn wir unsere Brüder um dieser Brüderlichkeit willen abschlachten oder abschlachten lassen. Abschlachten, denn, und hier liegt der diametrale Gegensatz zur Lehre von der marxistischen Weltrevolution, denn auch die, die wir bekämpfen, sind unsere Brüder. Solange die Brüder nur auf der einen Seite der Barrikaden stehen, kann kein Friede, kann keine neue Ordnung entstehen. Solange der Mensch den Menschen vernichtet, trifft er sich selbst. «Der die Peitsche schwingt, foltert sein eigenes Fleisch», schrieb ein junger österreichischer Dichter kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, im übrigen ein ehemaliger Kommunist, und traf damit den etablierten Christen ebenso ins Herz wie den etablierten Revolutionär.

Schluss folgt

Nach Schwarzenbach

Der Entscheid über die Überfremdungs-Initiative Schwarzenbach ist mit der ungewöhnlich hohen Stimmbeteiligung von durchschnittlich 74 Prozent mit 557 714 Stimmen dafür und 654 588 Stimmen dagegen gefällt. Die Abstimmung hat in den einzelnen Kantonen gewisse Überraschungen gebracht, zeigte aber doch durchschnittlich, dass eher bäuerlich strukturierte Landesteile die Initiative angenommen haben, während industriell entwickelte sie verwarfen. Es standen sich überall die Ja- und Neinstimmen recht knapp gegenüber und zeigten, dass auch viele Industriearbeiter ihr zugestimmt haben. Es scheint aber auch, dass eine nähere Umfrage ergeben würde, dass junge, politisch aufgeweckte Stimmberechtigte – wohl ein gutes Zeichen! – in ausgesprochener Weise zur Verwerfung der Initiative beigetragen haben.

Ungeachtet des Ausgangs der Abstimmung ist es jedem klar, dass, bei der hohen Zahl der Stimmberechtigten auf beiden Seiten, die Überfremdungsfrage für die Gegenwart und nahe Zukunft ein Politikum ersten Ranges bleiben wird. Allzustark ist durch den Abstimmungskampf das Bewusstsein für manche unstimmige Zusammenhänge bezüglich der Industrialisierung der Schweiz, wie auch der Ausländerfrage in der Schweiz, zum Aus-